

Die neuesten Moden.



Kleinigkeiten, die zur Eleganz gehören.



Atty E. Underwood



Bei der Einfachheit der jetzigen Mode ist es wichtig, daß die Frau es versteht, durch schmückende Beigaben das Ansehen ihres Kleides zu heben.

Viele Frauen sehen gar nicht, wie ausdruckslos ein Hut wird, wenn ein passender Schleier die stark hervortretenden Formen mildert.

Zwischen Hut und Kleid befindet sich der Handschuh. Er ist das Bindeglied, das die geschmackliche Brücke zwischen beiden herstellt, und er ist ebenfalls ein wichtiges Requisite im Arsenal der Frau, als die meisten Frauen wissen. Wohl hat man ihn in letzter Zeit ein wenig beiseite geschoben, als überflüssig, doch nur bei lässlichen Promenaden. In der Stadt, zu einem guten Straßenausgang darf der Handschuh selbstverständlich nicht fehlen.

Wichtiger fast als der Handschuh ist das Taschentuch, in dem die Frau die vielen Kleinigkeiten, die sie bei einem Ausgange benötigt, mit sich führt. Feines graues Leder gilt als hochmodern und ebenso Taschen aus Plüsch und Samt, Moiré und Rippe. Hier hat nun die Frau von Geschmack Gelegenheit, zu zeigen, daß sie wirklich in die Feinheiten der Mode eingedrungen ist. Sie wird mit großer Vorliebe dasjenige Taschentuch wählen, das zu diesem oder jenem Kleide paßt. Auf keinen Fall wird sie ein buntes Taschentuch zu einem Tailormade tragen oder eine Leberläche zu einer Chiffonkollerte.

Mit derselben Sorgfalt wird sie auch ihr Schuhwerk wählen, nicht nur dasjenige, das schön und bequem ist, sondern auch dasjenige, das zum Kleide paßt. Das Schuhwerk ist in letzter Zeit großen Beschränkungen unterworfen. Infolge der Leberthoppheit

dürfen nur noch einige Facons hergestellt werden und die Höhe soll auch vermindert werden. Da die Kleidermode aber noch wie vor kurz bleiben, trotz aller gegenwärtigen Prophezeiungen, so müssen die Schamosen wieder als Schuhstücke dienen. Und da auch diese nur noch zu horizontalen Breiten zu haben sind, wird den Damen nichts weiter übrig bleiben, als zu der bekannten Widelsamache des Militärs ihre Zuflucht zu nehmen. Beim kurzen Sportrod dürfte es sogar nicht überflüssig sein, weniger schön aber mag es bei einem Straßenrod wirken. Es erhellt, daß die Frage der Fußbekleidung nicht ganz einfach zu lösen ist.

Weit vererblicher für den Fuß und für die Gesundheit, im ganzen als der hohe Absatz ist die späte Form des Schuhstils, die ins Unnatürliche getrieben wird und ganz im Widerspruch mit der natürlichen Bildung des Fußes steht. Und nun gar die Zusammenstellung von niedrigem Absatz und Schnabelspitze, die eine jeder Schönheit bare Linie ergibt. Wie in den Formen ist auch die Auswahl in Farben beschränkt. Viel getragen wird ein milderer Braun mit dunkler oder hellerer Leder- oder Tüchschicht. Schwarze Stiefel mit weicherem Schaft gehören zu den eleganten Schuhwaren, und maltraue ebenfalls noch zu den führenden Neuheiten.

Einige aparte Modelle hat die Mode in Winterblusen herausgebracht; davon zwei in ihrer Art ganz verschiedene und doch beide von ungewöhnlichem Reiz. Die eine ist die Bluse ohne Krage, den Rand des Ausschnittes nur mit einem Bördchen, einer Zierleiste oder Stiderei abgegrenzt. Es ist die Bluse für das junge Mädchen mit Knospfen Formen,

deren weiche Schulter und Halslinie sich kühnhaft aus dem Ausschnitt hebt. Die eifrige Betätigung des weiblichen Geschlechts bei Sport und Spiel hat auch

dazu beigetragen, aus der Mode alles Ueberflüssige und Hemmende auszuscheiden. Und wir werden nicht mehr prude die Augen ab, wenn wir durch leichte, an-

schmückende Kleidung den Eintausch eines wohl gebildeten Körpers wahrnehmen.

Das andere Modell hat strengere Formen, „die tailormade“, und erscheint mit hohem und stark gelegten Krage, feingefaltet, immer mit einem separaten Gürtel abgeschlossen. Auch der Gürtel gehört zu jenen Kleinigkeiten, mit denen man über die Einfachheit eines Kleides hinwegtäuschen kann. Breit, leicht eingeschlungen legt er sich in legeren Falten um die Taille und wird die wenig ansprechende Linie des engen Rodes. Als letzte Neuheit tauchen Blumenjaden aus gepreßtem Samt und Plüsch auf in

streng militärischer Ausführung. Ihre uniformmäßiges Aussehen wird ihnen zu schneller Popularität verhelfen. Es ist bereits daran gewöhnt und gewöhnen sich täglich mehr daran, den hübschen Kleinigkeiten, die nun einmal „dazu gehören“, größere Bedeutung beizulegen.

1745 bei Lebanon, Pennsylvania, niederlieh, wird sogar als die Baumstein des ersten Forts der Gegend genannt. Eine bessere Befestigung hat ein Fort nie gehabt. Eines Tages, als die Männer bei der Feldarbeit waren, überfielen freilebende Indianer die Befestigung. Frau Jeller war zufällig allein zurückgelassen. Statt um Hilfe zu schreien oder Flucht zu versuchen, ergreift sie eine Axt und erwartet grimmig den Angriff. Zu ihrem Glück versuchten die Rothhäute nicht, durch die Tür zu brechen, sondern fanden ein offenes Fenster bequem. Raum hatte der erste so seinen Weg ins Fort gemacht, da schmettert ihm die Axt nieder, so den zweiten, ebenso den dritten. Da meint die Wande nicht anders, als das Fort müsse sehr hart bemant sein und nicht in Schreden, zur nicht geringen Erleichterung der fleißigen Frau, die nach der kleinen Unterbrechung wieder an die Hausarbeit zurückkehren kann.

Aus der Revolutionszeit grüßen sie herüber — die Frauen Amerikas, mit dem festen Glauben, in beger die Liebe zum Lande und zur Freiheit alles überwiegt — in unsere Tage, da es zum letzten Male um die Freiheit gehen soll. In South Carolina, als Squire Gresham viele Soldaten miteinander ins Fort eintraten, da rief Katharina Steel, deren einer Sohn schon fürs Land socht, den letzten: „Jetzt müßt du gehen und mit John die Schlachten unseres Landes mitkämpfen. Es soll nie gesagt werden, daß Squire Greshams Wunde mehr fürs Land getan haben, als der Witwe Steel ihre!“ Und Sidney Berrys Weib sollte nicht vergessen werden. Ihr Mann war einer von Washingtons Offizieren. Während er in Privatleben vom Hauptquartier abwesend war, kam der Marschbefehl und ein anderer übernahm in Stellvertretung die Führung seines Kommandos. Als er heimkommt, befreit er sofort ein frisches Pferd, erkundigt sich nach der Marschrichtung und will eben fortzreiten, als Frau Berry das Fenster aufwirft und ihm nachruft. Er kehrt um. Da sagt sie: „Denke dran, Sidney, in deine Pflicht. Ich möchte lieber hören, daß du tot auf dem Felde liegst, als daß du einmal den Pflichten geflohen bist.“ Sparta konnte kein größeres Heldentum.

Und eine achte Schwärmer dieser heldenhaften Patriotinnen war „Kapitän Molly“, die Frau des Ranzoniers Pitzer im Heere Washingtons, und Tochter eines deutschen Pioniers Ludwig. Als die Verleibter von Fort Clinton bebauten, loger ihr Mann, da nahm Molly sorglos seinen Platz ein und feuerte den letzten Schuß auf die anrückenden Briten, ehe das Fort sich ergab. Seit Ranzonmouth aber war „Kapitän Mollys“ Name im Munde von Her und Volk. Sie trug den erhabenen Kampfern in einem Eimer Wasser zu. Eien kommt sie zum Gefährlich ihres Mannes und will ihm den Trunk tehen, da führt er, von einer feindlichen Kugel getroffen, vor ihr nieder. Mit einem Schrei löst Molly Wasser aus dem Eimer fallen, ein Blick auf den Sterbenden zu ihren Füßen, — dann nimmt sie das Leberrohr aus seinen erlöschenden Händen und während der Schlacht von Ranzonmouth hat kein Geschick mühtener und unablässiger getrieben als „Kapitän Molly“.

Drei Fragen.

Wo möcht' ich sein?
Nicht abseits vom Kampfgebiete,
Nicht abseits von Licht und Liebe,
Nicht abseits von Schaffen und Wesen,
Nicht abseits vom lachenden Leben,
Nicht jenseits von Fragen der Zeit,
Nicht jenseits von Sehnen und — Leib.
Nicht wo die Stillen sind, will ich sein,
Brausendes Leben soll mich umgeben,
Und so will ich einst untergehen!

Was möcht' ich sein?

Eines helben Mutter möcht' ich sein,
Und wär' ich selbst auch dürftig und klein.
Mein Sohn trüg' all meine Kraft in die Welt hinein
Und zieh' hinauf zum Sonnenlicht,

Was in mir güt und sehn und spricht —
Weit seiner Zeit vorausgestellt —
Herod seinem Volk, der Welt!
— Und ich' ich allein auch, und er ging mir verloren —
Zukunfts' wüß' ich: Ich hab' ihn geboren!

Wo aber möcht' ich begnügen sein?
Nicht unter prunkvollem Marmelstein —
Wo die Heimaterde liebend des Waldes Wurzel umhüllt,
Wo der Quelle vertraute Sprache schwillt,
Wo die heilsten Kräuter aus braunen Furchen steigen,
Wo im Abendhimmel, wenn die Winde schweigen,
Nur die Glocken noch über den Tälern klingen,
Wo durchs Ainderland meine Füße gingen
Ueber Heimaltsboden und grünes Moos —
Dort löst mich schlafen, dort ward ich groß!

Marte Sorge.

Qualieses Planderei.

Blaubart.

Blanche war „modiste“. Nicht eine der großen „modistes“ der Rue de la Paix, die einen Hut nicht machen, sondern kreieren und mit blauerter Grazie von ihrer Kunst sprechen. Blanche war einfach eine „modiste“ der Rue d'Anvers, die alle Güte modernisierte und hin und wieder einen neuen Hut aus ein paar Stoffresten aufsetzten durfte. In der Rue d'Anvers bezog man nicht unmögliche Preise für noch unmöglichere Güte, und Blanche war infolgedessen arm. Sie war arm, unansehnlich und romantisch. Sie träumte von Mädchenzungen, besonderte Helben, los Wälder, in denen von Liebe die Rede war (und zwar kam es ihr mehr auf die Quantität

als auf die Qualität dieser Emotion an) und ging jeden Monat einmal in eines der kleinen Theater auf den Boulevards Epileptus, wo sie atemlos und mit glühenden Wangen einem haarsträubenden Melodrama lauschte. Eines Abends nun, als sie noch halberträumt das Theater verließ, entdeckte sie zu ihrem Schrecken, daß ihre kleine Börse mit den paar Sous, die sie für ihren Namen, entweder verloren gegangen oder gestohlen war. Sie hatte keinen Centime in der Tasche; der Weg nach Hause, den sie nun zu Fuß machen mußte, war lang und unbehaglich, und die Luft war, trotz dem es nicht gerade regnete, von unangenehmer Feuchtigkeit. So ärgerlich war sie über ihr Mißgeschick, daß sie zu we-

nen anfang und durch ihre Töden die Aufmerksamkeit des Poeten Tritou erregte, der ebenfalls schürmte, überzähelos und gelblos in der Nachtluft fröselte. Nachdem sie ihm ihr Leid geklagt, sagte er:

„Mademoiselle, hätte ich Geld, so würde ich einen siacra heranzwinken und das Mißgeschick dieses Abends in ein reizendes Abenteuer verwandeln. Aber die einzigen Schätze, die ich besitze, sind meine Verse, und losbar wie sie sind, sie lassen sich unfehlungsweise nicht in Kleingeld umwandeln. Doch wenn meine Gedächtnis nicht unangenehm ist, dann darf ich vielleicht Mademoiselle nach Hause begleiten, und da ich Mademoiselle keine materiellen Genüsse anbieten kann, so werde ich als eine spirituelle Gefährtin auf dem Wege meine besten Verse rezitieren.“

Blanche war entzückt. Wie wunderbar, wie romantisch! Was für ein Glück, daß sie ihre Börse verloren. Sie hing an Tritou's Arm, Tritou registrierte

und gestikuliert mit der freien Hand, und der lange schlängelnde Weg verging wie im Fluge. Als sie bereits den Boulevard Poissonnière erreicht hatten und Tritou, ein wenig atemlos und heiser, eine Pause machte, begann Blanche mit schüchternem Stimmton von ihrem Lieblingslied, dem Thema all ihrer Wünsche und aller Melodramas, von Liebe zu reden. „Monsieur Tritou“, sagte sie, „Sie sind ein Dichter, und ein Dichter kennt die Liebe besser als irgend ein anderer. Ich — wenn es nicht indiskret ist — Sie sind sicherlich verliebt, Monsieur Tritou?“ Tritou schüttelte den Kopf. „Mein Kind“, sagte er, „der wahre Dichter liebt nicht die Liebe, sondern seine Kunst. Seine Kunst ist ihm alles. Ihr opfert er das eigene Herz und das Herz anderer. Setzen Sie sich nicht vor ihm. Die Liebe ist ihm Nebenfache. Er spielt mit ihr für eine Weile, aber wenn sie anfängt, zu eigenwillig zu werden und dort einzubringen, wo eine andere Götin regiert — wenn sie an das verbotene Zimmer seiner Kunst klopft, dann morde er sie wie Blaubart die ungeschworene Göttin. Ich habe meine Abenteuer gekostet. Eine Dame der höchsten Gesellschaft hatte mir ihr Herz und mehr als ihr Herz geschenkt, aber meine Kunst ließ mich nicht zurück lassen.“ „Wie schrecklich“, seufzte Blanche, die voll glühenden Interesses vor ihrem Hause stehen gelassen war. „Und Sie — die Dame — was wurde aus ihr?“ „Sie starb“, sagte Tritou melancholisch. „Gedrohenes Herz — Kuscheltraum nannten es die Ärzte. Von ihrem letzten Loger sandte sie zu mir und bat mich, noch ein Mal zu ihr zurückzukehren.“ „Und Sie sagten?“ „Kamelle Blanche.“ „Rein.“ „Sagte Tritou stolz, ich hatte auch nicht einen Augenblick der sterbenden Liebe zu geben. Ich verließ in jener Stunde ein unerbittliches Gebüde.“ Blanche barriere Dichter mit entsetzten verärgerten Augen an. Mein Gott, das war ja besser als all ihre Bücher, und das Theater vor beinahe schal dagegen.

Helden der amerikanischen Demokratie.

Es ist häufig gesagt worden, daß die Frauen in den Vereinigten Staaten weniger dankenswerte Komplimente zu hören bekommen, aber dafür desto höhere Achtung und größere Freiheit genießen als

„Wie grausam Männer sind“, seufzte sie, „wie schrecklich grausam!“ Und dann eilte sie die dunklen Treppen hinauf und träumte von dem wunderbarsten Grausamkeit und von Tritou, dem Held, dem Dichter, dem Ritter Blaubart.

Tritou war inzwischen in das kleine überlebende Restaurant zurückgekehrt, das seine Frau, eine große, fette, schlammige Weibliche, in den Dantes Chaumont führte, und dort war er mit gebührenden Notwürfen empfangen worden. „Du Lump“, rief ihm Madame freudig entgegen, „wo freißt Du Dich die ganze Nacht herum? Was für ein Ungeil, solch einen Mann zu haben! Marie ist krank, das Kofal ist voller Gasse und Du, Bagabund und Herumtreiber, läßt Dich nicht blicken. Schnell in die Küche und trachte das Geschirre.“ Der Poet lächelte mit gebildeten Wänden und furchigen Seitenblicken aus dem Jimer, hockte sich in der dunkligen, heißen Küche in der Nähe des Ofens nieder und trocknete geduldig und demütig einen Zeller nach dem anderen ab. Und während er das Geschirre aufeinanderkürmte, sah er Blanche's entleerte, verzierte Augen vor sich und hörte ihren tiefen Seufzer, als sie bewundernd ausrief: „Wie grausam Männer sind, wie schrecklich grausam.“

In Europa. Tocqueville, als „Franzose, erklärt das Mittel galanterweise mit der „Ueberlegenheit“ der amerikanischen Frauen. Die Lösung hätte er in der Geschichte der Republik finden können, auf deren ersten Seiten sie neben den abenteuerlichen Aufstiegen und Wiedergewinnen als ebenbürtige Arbeiterin und Kampfgesährtin erscheint. Die Klemmiter der Republik waren andersartiges Material. Nicht notwendigerweise „überlegen“ geschlecht, aber tüchtige Menschen, wie sie das Leben und die Aufgaben der Kolonial- und Revolutionszeit brauchten, als Selbsthilfe das oberste Gebot, Arbeits- und Freiheitsliebe die vornehmsten Tugenden waren.

In der gegenwärtigen schweren Zeit der Kampfprobe der Demokratie mag auch die Erinnerung an amerikanische Heldinnen ein Beitrag zur Erquickung in der Liebe zum großen, freien Heimaltslande und zu patriotischer Mitarbeit sein. Haben jene ihren Preis zahlen müssen für den Aufbau der Nation, wozu auch unter Geschlecht ihm zahlen müssen für seine Erziehung als freies Volk.

Das Leben in den wilden, unwegsamen Ausläufern der Aggenitis war seiner Zeit nicht für Herzen mit Menschen und Dämonen mit Großschabeln gemacht. Es war für Menschen, wie Welt sie will, tapfer, selbstverleugend und laktätig. Französinnen und Deutsche, so tüche und irändliche „Joffies“, sie alle verschmolzen zu einem Top. Eine von ihnen, Eheliche Jeller, die Frau eines deutschen Einwandereis, der sich